

**Pfarrer Daniel Städtler**  
**Predigt über Mk 3,31-35**

gehalten am 13. Sonntag nach Trinitatis,  
dem 10. September 2017

Predigttext – Mk 3,20–21+31-35:

»Und er ging in ein Haus. Und da kam abermals das Volk zusammen, sodass sie nicht einmal essen konnten. Und als es die Seinen hörten, machten sie sich auf und wollten ihn festhalten; denn sie sprachen: »Er ist von Sinnen.«

Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: »Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir.«

Und Jesus antwortete ihnen und sprach: »Wer ist meine Mutter und meine Brüder?« Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: »Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.«

Liebe Gemeinde,

stellen wir uns vor, wir waren damals dabei gewesen. Wir wären unter denen gewesen, die gehört haben, dass Jesus in der Stadt ist. Und wir wären zu ihm gegangen. Dicht an dicht stehen wir in diesem Haus. Jesus hatte sich eigentlich zurückgezogen, um mit seinen Jüngern zu essen. Aber er kommt nicht dazu. Die Menschen bitten ihn, dass er sie segne, dass er sie heile, dass er ihnen vom Reich Gottes erzähle.

Und während Jesus das tut, kommen Personen herein. Sie sagen ihm: »Deine Familie stet draußen. Sie wollen, dass du heimkommst. Sie glauben, du bist nicht mehr bei Trost.«

Wie hätten wir damals wohl reagiert? Wie haben die Menschen damals wohl reagiert?

Einige waren sicher entsetzt darüber, wie Jesu Familie mit Jesus umgeht. Seine eigene Familie glaubt nicht an ihn. Vielleicht haben sich die Menschen also gewundert: Vielleicht hatten sie erwartet, dass Jesu Familie zu seinen größten Unterstützern zählt. Seine Familie hat schließlich

mehr mit ihm erlebt als irgendwer sonst von denen, die sich da im Haus zusammendrängen. Aber das tun sie nicht. Seine Familie denkt, Jesus ist von Sinnen – durchgeknallt.

Diejenigen in der Menge, die noch nicht ganz von Jesus überzeugt waren, hatten vielleicht eher Verständnis für seine Familie. Vielleicht dachten sie: »Seine Familie kann sich eben einfach nicht vorstellen, dass das, was Jesus sagt und tut, wirklich der Wille Gottes ist. Ich bin ja selber unsicher.« Vielleicht haben sie gedanklich seine Familie in Schutz genommen. Denn auch wenn seine Mutter, Maria, und seine Brüder sagen, dass Jesus spinnt, meinen sie es ja doch eigentlich gut. Deswegen sind sie ja da, um ihn zu holen und zur Besinnung zu bringen. Wenn sie es wirklich böse mit ihm gemeint hätten, wären sie nicht gekommen. Dann hätten sie ihn abgeschrieben und gesagt: »Soll er doch machen was er will.«

Wieder andere in der Menge hatten vielleicht auch einfach Mitleid mit Jesus. Wie muss sich das für Jesus angefühlt haben, wenn nicht einmal die eigene Familie zu ihm hält. Der Text verrät uns nicht, was Jesus dabei empfunden hat. Aber wahrscheinlich hat jeder von uns genug Familienstreitigkeiten erlebt, dass wir es uns vorstellen können.

Umgekehrt ist das, was Jesus sagt, genauso hart. Jesus sieht die versammelte Menge an, einen nach dem anderen und sagt: »Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.«

Was wenn wir dabei gewesen wären? Was wenn wir in der Menge gewesen wären? Jesus hätte uns – einen nach dem anderen – in Ruhe angesehen. Und er sagt uns ins Gesicht »Ihr seid meine Familie. Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.«

Vielleicht wären traurig darüber gewesen, dass Jesus hier mit seiner Familie bricht. Jesus sagt unmissverständlich: Die Familie im biologischen Sinne spielt für ihn keine Rolle. Das hat er auch andere Stelle immer wieder gezeigt und betont. Bei Jesus gilt: »Wer den Willen Gottes tut, ist meine Familie.« Entweder sie glauben an ihn, vertrauen ihm und tun, was Gottes Wille ist, dann sind sie seine Mutter und Brüder und Schwester. Oder sie glauben nicht, dann sind sie ihm so fremd wie jeder Fremde auf der Straße. Der Satz »Blut ist dicker als Wasser«, gilt bei Jesus nicht. Vielleicht wären wir also traurig gewesen, wie diese Familie hier zerbricht. Vielleicht hätten wir uns auch über Jesus aufgeregt. Familie ist schließlich etwas Kostbares. Da versucht man doch alles, um sie zusammenzuhalten. Da verzeiht man immer wieder. Jeder, der schon mühsam durch eine Familienkrise hindurch ist, wäre vielleicht auch wütend darüber, wie leicht Jesus seine Familie abschreibt.

Vielleicht hätten wir die Worte Jesu aber auch als sehr befreiend gehört. Es geht ja nicht nur um die Familie des Menschen Jesus. Es geht hier um die Familie Gottes. Und uns muss klar sein, dass diese Familie bis Jesus sehr klar definiert war. Gottes Liebe galt immer einem einzigen Volk: dem Volk Israel. Wenn wir heute das Alte Testament lesen, dann tun wir oft so, als seien wir Israel, als seien wir da an allen Ecken und Enden angesprochen. Das ist auch nicht falsch. Heute sind wir

dank Jesus Christus in die Verheißungen mit einbezogen. Aber das war nicht immer so. Wir sind keine Juden. Wir sind das, was im Alten Testament als »Völker« oder als »Heiden« bezeichnet wird. Bis zu Jesus galt: Gottes Liebe gilt dem Volk Israel, den Nachkommen Abrahams. Da ging es tatsächlich um Verwandtschaft. Vielleicht wären wir also auch ganz erleichtert gewesen, wenn wir die Worte Jesu gehört hätten. Vielleicht hätten wir Heiden, die wir nun einmal sind, auch erleichtert aufgeatmet. Wir sind zu Jesus in das Haus gekommen, weil wir glauben, dass er Gottes Sohn ist. Aber was hätte uns das genützt, wenn er allein für die Juden, für die Kinder Abrahams, da gewesen wäre? Vielleicht hätten wir gedacht: »Gott sei Dank! Auch wir können zu Jesus und damit zu Gott gehören!«

Vielleicht hätten uns die Worte Jesu aber auch nervös gemacht. Jesus steht da sieht mich an, sieht Sie an und sagt Ihnen ins Gesicht: »Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.« Vielleicht hätten wir uns dabei auch ertappt gefühlt. »Tue ich denn den Willen Gottes?« Die älteren Menschen und die Kranken, die zu Jesus gekommen sind, um sich heilen zu lassen, wären vielleicht sogar enttäuscht gewesen. »Wie soll ich in meiner Lage noch Gottes Willen tun?«

Jesus macht die Zugehörigkeit zu ihm davon abhängig, dass wir etwas tun. Aber wir müssen genau aufpassen, was Jesus sagt. Jesus sagt nicht. »Ihr seid meine Familie, falls ihr Gottes Willen tut.« Jesus sagt zur der Menge: »Ihr seid meine Familie, weil ihr Gottes Willen tut.« Alle, die da im Haus versammelt sind, die hat Jesus zu seinen Brüdern und Schwester erklärt. Von allen, die da sind, sagt Jesus, dass sie Gottes Willen tun. Da ist keiner ausgenommen.

Also, was tut diese Menge, die nur herumsteht und Jesus bedrängt, er soll predigen, heilen und sie segnen?

Zunächst einmal: Sie alle setzen ihr Vertrauen auf Jesus. Seine Familie, die draußen vor der Tür steht erwartet von Jesus nichts. Aber alle, die sich hier zusammendrängen, schon. Die einen vertrauen darauf, dass Jesus sie heilt. Die anderen vertrauen darauf, dass Jesus ihnen zeigt, wie sie ihr Leben führen können, dass es Gott gefällt. Sie hoffen auf Hilfe bei konkreten Fragen. Oder sie wollen einfach Jesu Nähe genießen – bei ihm sein und sich wohlfühlen. Alle die da sind, setzen auf die ein oder andere Art ihre Hoffnung auf Jesus. Und er sagt ihnen: So erfüllt ihr den Willen Gottes. Jesus sagt nicht, dass sie immer und in jeder Lebenslage Gottes Willen erfüllen. Aber in diesem Moment, da alle ihre Aufmerksamkeit auf ihn richten, da tun sie es. Jesu Worte sind für uns also kein Grund, nervös zu werden. Im Gegenteil: Zu uns allen, die wir heute hier sind, sagt Jesus: »Ihr seid meine Familie«. Denn wir alle sind heute hier, weil wir an ihn glauben, weil wir überzeugt sind, dass er für unser Leben unverzichtbar ist. Dass sein Wort uns leitet, sein Segen uns Kraft gibt. »Wir sind seine Familie.«

Aber zu Gottes Willen gehört mehr. Manche, die sich damals versammelt hatten, haben auch andere mitgebracht. Sie haben Kinder mitgebracht, dass Jesus sie segne, sie haben Alte und Kranke dabei, damit Jesus sie tröstet und gesundmacht. Vielleicht haben sie auch einfach Freunde und

Nachbarn dabei. Vielleicht haben sie einfach gesagt: »Da ist dieser Jesus. Den musst du dir anhören. Das wird dein Leben verändern.« Diese Leute sorgen dafür, dass sich die Botschaft von Jesus ausbreitet und Menschen zum Glauben an Gott kommen. Was die Menschen damals taten, Freunde und Nachbarn einladen und mitbringen, das können wir auch und sollten wir auch.

In den letzten Wochen hatte ich ein paar Begegnungen mit Menschen, die mich traurig und auch ein bisschen ärgerlich gemacht haben. Da draußen gibt es viele Menschen, die mit Gott hadern – aus unterschiedlichen Gründen. Die einen haben schlechte Erfahrungen mit der Kirche gemacht. Die anderen haben z.B. einen lieben Menschen verloren und fragen sich, warum Gott das zulässt. Viele Menschen stellen sich wichtige und berechtigte Fragen. Und das ist in Ordnung. Diese Fragen drängen sich auf, wenn man über den Glauben nachdenkt.

Aber eines ist nicht in Ordnung: Sich in einer Mischung aus Selbstmitleid und Selbstherrlichkeit darauf auszuruhen. In letzter Zeit habe ich einige Leute getroffen, die berechtigte Fragen haben, aber gar ein echtes Interesse an Antworten. Sie erwarten nichts von Jesus. Sie glauben nicht, dass irgendwer ihnen helfen und Antwort geben kann. Sie kommen nicht zum Gottesdienst, weil sie denken: »Was die da erzählen, weiß ich eh schon alles. Das kann mir alles nicht helfen.«

Wenn ich solche Leute treffe, könnte ich mir manchmal den Kopf gegen die Tischkante schlagen. Denn es gibt Antworten auf ihre Fragen. Keine einfachen, aber es gibt sie. Ich denke mir immer: »Ihr macht euch das Leben selbst unnötig schwer. Kommt in den Gottesdienst. Lasst euch einfach mal darauf ein. Lernt Jesus neu kennen. Hört auf sein Wort. Er kann euch helfen.« Wenn ich das aber sage, dann verhält das oft einfach. Wer Jesus nicht vertraut, der glaubt auch einem Pfarrer nicht.

Das ist der Punkt, wo wir alle als ganze Gemeinde und als Kirche insgesamt gefragt sind. Wenn ich allein zum Glauben und zum Gottesdienst einlade, dann tun das viele ab, weil sie sagen: »Der ist ja Pfarrer, der muss das tun.« Aber wenn wir alle es tun. Wenn auch Sie das tun, dann sind Sie lebendige Zeugen dafür, dass das stimmt, was sie sagen. Und dann kommen sie vielleicht, die Leute.

Das wäre was! Stellen Sie sich das mal vor: Wenn wir hier alle so gedrängt stehen würden wie die Menschen damals. Und alle hören wollen, was Jesus zu sagen hat und alle darauf vertrauen, dass das, was er sagt, uns in unserem Leben hilft. Und alle, die kämen, auch die Zweifler würden hören: »Ihr seid meine Familie. Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.« In wir hätten Gottes Willen erfüllt, indem wir sein Haus voll gemacht hätten.

Gott helfe uns, dass wir lebendige und glaubhafte Zeugen sind, die seinen Willen tun.  
Amen.